

sen kommenden Zustand irgendwie wenigstens aus seinem geheimnisvollen Dunkel herauszuheben. Nicht jeder wird vermutlich die Voraussetzungen des Verfassers über den Grad der Erkennbarkeit der Materie und die Bedeutung der Naturwissenschaft für die philosophische Behandlung teilen, aber er wird gern und dankbar seinen anregenden Darlegungen folgen. —

Beiträge zu einer Existenzherhellung nennt Hengstenberg seine Veröffentlichungen. Diesen Anspruch erhebt er zu Recht. Der Ansatz und Entwurf seiner christlichen Philosophie enthält bereits das volle Menschentum, zu dem auch das Christsein gehört. Erst die Einzelausführung bringt die schärfere Aufgabenteilung zwischen Philosophie und Theologie, die beide im steten Hinblick auf den ganzen christlichen Menschen arbeiten. Weil Hengstenberg vorwiegend von der Philosophie die Fragen in Angriff nimmt, sind seine Ergebnisse auf eine Auffüllung durch die Theologie angewiesen, wenn das Ziel einer Existenzherhellung erreicht werden soll. Seine Leistung ist die Grundrißzeichnung, die er geliefert hat, als er die dreifache Transzendenz des Menschen zur Welt, zu Gott und zum Jenseits als Gefüge seiner Darlegungen wählte. Mitten im Geflecht all seiner Bezüge erscheint der Christ, weil er zwischen Welt und Gott, zwischen Diesseits und Jenseits hingestellt wird. Die Welt und das Diesseits ist überall der Vordergrund, diese Erde, auf welcher der Mensch geboren wird und stirbt, auf der er die Freuden und Leiden unzähliger Erfahrungen erwirbt, die der Arbeitsplatz seiner Aufgaben ist. Der unendliche Hintergrund aber, das Eigentliche und Endgültige ist erst Gott und das Jenseits, ohne daß so eine Entwertung der Erde eintritt. Nur in herbe Entscheidungen zwingt das Kreuzspiel der Notwendigkeiten und Neigungen, Mahnungen, Sorgen und Sehnsüchte den Menschen und macht sein Leben als Christ, der an die Forderungen Gottes und die Hoffnung des Jenseits glaubt, doppelt hart und schön. In dieser Situation zeigt Hengstenberg den Menschen und leitet ihn zu einem Ethos an, das jeden Bezug unverkürzt zu Recht kommen läßt und gleichzeitig entschieden den Unterschied von letzten und vorletzten Dingen betont: „Aber darin besteht ja gerade die Würde unseres Glaubens und unser selbst als Gläubige, daß wir die innere Gewißheit von Gott, die soviel leiser ist als die Sprache der Welt, durchhalten gegenüber den drängenden vorletzten Dingen, deren äußere Gewißheit für uns soviel lauter und oft betörend laut ist“ (Christliche Grundhaltungen 22).

Paul Bolkovac S. J.

ABSCHIED VON HÖLDERLIN

Kaum ein Dichter der deutschen Vergangenheit hat in den letzten drei Jahrzehnten eine solche Verschiebung seiner Wertschätzung erfahren als Friedrich Hölderlin. Eine Fülle von Büchern und Aufsätzen¹ zeugen von der Geistesarbeit, die an ihn gewendet wurde; und es sind durchweg die Edelsten, die sich ihm gewidmet haben. Zum Teil verdanken wir diese Tatsache den Forschungen Norbert v. Hellingrath's, der sich bemühte, die Dunkelheiten Hölderlins zu erhellen und seine menschliche Gestalt zu erkennen. Entscheidend

aber ist wohl die Tatsache, daß wir selbst sozusagen neue geistige Aufnahmefähigkeiten gewonnen haben. Wenige Dinge lassen so greifbar geistige Wandlungen der Gegenwart spüren wie die neugewonnene Verehrung Hölderlins. Sie bestätigt sich auch in der Fülle hymnischer Dichtung seiner Art — echter und unechter — von heute. Schon daß durch Stefan George unser Ohr wieder für den Klang des Wortes und die unmittelbare Wirkung des Rhythmus geschärft wurde, bedeutete für Hölderlin viel. Wichtiger ist es, daß unser geistiger Bezirk und die Welt des Dichters aneinandergrenzen und sogar sich weithin decken.

Hölderlin ist mehr Seher als Dichter. Er kennt eigentlich nur eine einzige Haltung, in der er das Ganze der Welt faßt. In der Ausdehnung ergreift er immer die Fülle der Wirklichkeit; oder aber, indem er die Welt nur an einem Punkt berührt, bewegt er sie dennoch ganz, ein dichterischer Archimedes. Dazu kommt die einzige Tiefenschau. Er ist immer und überall religiöser Betrachter und Kunder. Breite und Innigkeit sind unzertrennbar vereinigt. Nur der rauschhaften Begeisterung scheint dies möglich zu sein. Die Sprachhöhe des Dichters und die Tatsache, daß sein Leben in Wahnsinn endete und die reifsten Schöpfungen unmittelbar dem Ausbruch der Krankheit vorausgehen oder sogar noch später liegen, haben denn auch zu dem Eindruck geführt, daß Hölderlin in enthusiastischer Entrücktheit seine Werke geschaffen habe. Er selbst jedoch hat von seiner „Verfahrensweise“ in einem sehr schwierigen und darum kaum benützten Aufsatz Rechenschaft gegeben. Der Dichter muß seines Geistes mächtig sein und „die gemeinschaftliche Seele, die allem gemein und jedem eignet, fühlen, sich aneignen, sie festhalten und sich ihrer versichern“. Schon daraus kommt die vollkommene Sammlung des Geistes hervor, der zugleich begeistert und besonnen sein muß. „Da wo die Nüchternheit dich verläßt, da ist die Grenze deiner Begeisterung. Der große Dichter ist niemals von sich selbst verlassen, er mag sich soweit über sich erheben, als er will. Man kann auch in die Höhe fallen so wie in die Tiefe. Das letztere verhindert der elastische Geist, das erstere die Schwerkraft, die im nüchternen Besinnen liegt.“ In dieser gespannten Gehaltenheit wendet sich Hölderlin der Welt seiner Stoffe, seines Gehaltes, der Formen zu. Alle Gegensätze müssen zugleich vor seinem Auge stehen, etwa der Zusammenhang und das Zugleichsein aller Teile, wie der Fortschritt und der Wechsel. Der Ort des Dichters ist da, wo sich alles im Widerstreit trifft und sich die Waage hält. Hier ist dann „die Vergegenwärtigung des Unendlichen, der göttliche Moment gegeben“. Dieser Zustand ist zwar subjektiv, aber dennoch rein dem Objektiven geöffnet; eine Empfindung, die angenehm und glücklich, erhaben und stark, einig und ruhig, heilig zugleich ist. Sie ist weder selbstvergessen dem Objekt hingegeben, noch ruht sie, der eigenen Macht vertrauend, in sich selbst auf ihrem innern Grund, noch schwebt sie unentschieden und unbestimmt zwischen ihrem Grund und ihrem Objekt. In der dichterischen Haltung sind diese drei Bestrebungen und Eigenschaften ungeschmälert zugleich vorhanden. Dabei wird sich der Dichter sowohl des Einzelnen wie des Allgemeinen und Umfassendsten bewußt, erkennt und fühlt er, wie das Einzelne wie die Gesamtwelt vom letzten Träger, Gott, gehalten werden.

¹ Vgl. z. B. „Hölderlins Götter“ von Heribert Fischer, diese Zeitschrift 132 (1937) 156—169.

Psychologisch betrachtet, bedeutet dieser dichterische Akt eine fast unheimliche Anspannung, Sammlung, Einheit, Ruhe, Klarheit aller sinnlichen und geistigen Fähigkeiten. Seine Helligkeit und Kraft nähern sich dem Göttlichen, soweit wir es fassen können. Er ist die Stunde der Versuchung des schöpferischen Menschen, sich als den Punkt zu sehen, wo sich die Göttlichkeit der Welt kristallisiert und sich bewußt wird, wo er sie aktiv hervorbringt; er ist für den gläubigen Menschen die Stunde der höchsten Begnadigung, wo er, empfangend und tätig zugleich, in und mit dem Geschaffenen den sich schaffend zu seinem Werk herabneigenden Schöpfer spürt. In Dantes Göttlicher Komödie ist er am reinsten dargestellt. Er ist aber auch ein Akt, der das gebrechliche Menschenwesen natürlicherweise, möchte man sagen, sprengt. Der kranke Hölderlin sagte von sich, daß ihn ein Gott geschlagen habe.

Das also ist die geistige Haltung des Dichters. Sie erklärt seine abgründige Einsicht, seinen Adlerflug. Sie macht uns verständlich, daß er es erreicht, mit dem genauesten Einzelwort und Einzelbild das Ewige und Göttliche mächtig aufzurufen. Er ist ein Gegenpol zu jenem Realisten, bei dem man zwar „am Ende recht gut weiß, daß ein Hase über den Weg lief und kein anderes Tier, aber hiermit sich auch begnügen muß“. Hieraus erhellt der geringe Umfang seiner dichterischen Gedanken. Hölderlin kennt eigentlich auch keine Geschichte, sondern nur Zustände, den der goldenen Vorzeit, der schwermütigen Gegenwart und der alles vollendenden Zukunft. Der strahlende, im Vollbesitz seiner Kräfte stehende Jüngling ist fast ausschließlich für ihn „der“ Mensch. Er nennt nur den Stoff dichterisch, der fähig ist, die ganze Fülle des Alls in sich aufzunehmen.

Guardini hat uns jüngst die Welt Hölderlins wohl endgültig gedeutet². In fünf Kreisen formt sich die Welt des Dichters. Strom und Berg sind die Verkörperung des Lebens mit seinem Wandel und seiner Unvergänglichkeit. Der Mensch und die Geschichte, Freiheit, Staat, Kultur bilden den zweiten Kreis. Das Mittelstück spricht von den Göttern und dem religiösen Bezug. Alle finden ihre übergeordnete Einheit in der Natur. Der fünfte Kreis, Christus und das Christliche, ist dem Christen eine wesentlich neue Ebene und wird darum auch von Guardini gesondert behandelt. Für Hölderlin gehört dieser Bezirk mehr zum dritten Kreis. Doch macht das Buch mit Recht darauf aufmerksam, daß der Dichter selbst nicht sein letztes Wort sagen konnte. Christus ist ihm der Bruder des Herkules, aber er scheut sich, indem er dies ausspricht, ihn „den weltlichen Göttern“ zuzugesellen. Guardini schreibt: „Jedes Urteil über Hölderlins Verhältnis zum Christlichen muß sich bewußt bleiben, daß seine Auseinandersetzung abgebrochen ist, bevor sie entschieden war“ (245). Dies gilt für uns. Wir finden, daß der Dichter Christus und seine Mutter gegen Ende seines Lebens wieder in seine Welt aufnahm, nachdem er jahrelang von ihnen geschwiegen, von der Gottesmutter sogar ein (mit dem herben Urteil über Deutschland im „Hyperion“ wohl sein einziges) häßliches Wort gesprochen hat. Er ringt mit Christus; mehr können wir nicht ausmachen. Für Höl-

derlin selbst aber muß doch wohl gelten, daß er ihn annahm oder verwarf; auch eine unentschiedene Haltung bedeutet vor dem letzten Richter eine Verwerfung. Das ist aber das dunkle Geheimnis Gottes, vor dem wir in Ehrfurcht stehen, und das wir nicht ohne innere Erschütterung betrachten können.

Nur ein Theologe wie Guardini oder ein Mensch, dem das Religiöse alles durchdringt, ist fähig, die Welt Hölderlins und seine Götter zu deuten. Nur er kann sichtbar machen, wie die Welt Gottes Zeugnis ist, wie auch die „Götter“ wirkliche Mächte darstellen. Ja, er wird sogar spüren, wie nahe sie dem personalen Sein dunkler Gewalten stehen, um deren Erkenntnis auch sonst sich die Gegenwart müht³.

Hölderlin und seine religiöse Welt haben heute ihre Stunde, weil wir selbst hier unsere Stunde haben.

Dennoch müssen wir hier Abschied von ihm nehmen. Das gilt nicht von seiner Sprachkunst, die zum ewigen Besitz des Deutschen gehört. Auch seine dichterische Haltung bleibt gültig. Allerdings ist zu beachten, daß sie eine Grenzhaltung ist, neben der andere ihr Recht behaupten dürfen. In ihrer steilen Höhe ist sie trotz ihrer heiligen Feierlichkeit und ihrer innigen, aus Schwermut und Liebe gemischten Wärme zu gespannt. Auch wer sich mit dem laufenden Hasen begnügt, lebt im menschlichen Bereich.

Die Entscheidung fällt anderswo. Wer immer aus unserem Heute dem Göttlichen naht, wird es jenseits der Welt sehen müssen. Vielleicht sind es die Träume von der goldenen Zeit des Anfangs in Griechenland und der Wiederkehr von Hellas in Germanien gewesen, die Hölderlin blendeten. Guardini enträtselt ihn, indem er das Dunkle, Labyrinthische des religiösen Sehers dem Demütig-deutlichen des Christentums entgegenstellt. Er macht dabei sichtbar, wie der Mensch vor die Entscheidung gestellt bleibt: er kann sich an die Spur und das Bild der göttlichen Unendlichkeit verlieren und wird dann wie Hölderlin verdämmern; oder er erfüllt den Sinn der Welt, die ein Advent sein will, wo „der denkende Verstand das Unsichtbare an Gott seit der Erschaffung der Welt in seinen Werken schaut“ (Röm. I, 20) und in seinem Eingeborenen Jesus Christus.

Ein Weg dazu ist die echte Erkenntnis der Trübsale dieser Erde. Trotz seiner Schwermut hat Hölderlin sie nicht verstanden. Er flieht in die schönen Bilder oder wird bitter und heftig wie gegen sein Vaterland, das er nicht, wie es vor ihm lag, sondern nur in der durchsonnten Helle des Sommertages und in der blauen Ferne der Auferstehung Griechenlands auf deutschem Boden liebte. Wo der Mensch auch die äußerste Finsternis des Leides zu tragen bereit ist, offenbaren sich in der Nacht die alles übersteigenden Lichter der Geheimnisse des jenseitigen Gottes.

Hubert Becher S. J.

SKOTUS-RENAISSANCE

Geht man die Geschichte des Skotismus durch, betrachtet man das geistige Bild des Doctor Subtilis, so fällt einem unwillkürlich das bekannte Wort Schillers über die Entstellung Wallensteins durch der Parteien

² Hölderlin, Weltbild und Frömmigkeit. kl. 8^o (568 S.) Leipzig 1939, Hegner. Geb. M 12.50.

³ F. A. Schmid Noerr, „Mythische Wirklichkeit“ in: Deutsche Rundschau 260 (1939) 161—171.